

Maß für r Maß

von William Shakespeare







Maß für Maß
von William Shakespeare
neu von Thomas Melle

Ist alles recht, was Recht ist? Schafft Gewohnheitsrecht ein neues Recht? Wie lässt sich Gerechtigkeit herstellen? Und wo verstellt Selbstgerechtigkeit den wahren Gerechtigkeitssinn? Muss ein gerechter Staat stark sein, um das Gemeinwohl und die Freiheitsrechte einer liberalen, offenen Gesellschaft zu schützen?

„Eine amtsmüde Regentin gibt die Macht ab, ohne sie abzugeben, und beobachtet, als Mönch verkleidet, was passiert. Doch das Sozialexperiment geht bald schief, als der ‚schwedische Odem‘ zu wüten beginnt. Wie verhalten sich unter diesen Umständen Geilheit und Macht? Wer setzt das Kontaktverbot, wer nutzt es, und vor allem, fragen sich die Murrenden bald: Wem nützt es? Cui bono, cuius vox? Wer verleugnet da seine Sexualität, und wer spielt sie umso härter und machthungriger aus? Und wem hatte ich gestern nochmal wessen Leben versprochen? – ‚A great man once said, everything is about sex. Except sex. Sex is about power.‘“ Thomas Melle

Regisseur Stefan Pucher inszeniert Shakespeares *black comedy* „Maß für Maß“ – geschrieben 1603/04 während einer Pestepidemie in London – in einer freien Bearbeitung des Schriftstellers und Dramatikers Thomas Melle („Die Welt im Rücken“), der den Text für das Thalia Theater aus dem elisabethanischen Zeitalter ins 21. Jahrhundert bringt.

Maß für Maß
von **William Shakespeare**
neu übersetzt & bearbeitet von **Thomas Melle**

Herzog **Lisa Hagmeister**
Angelo **Jirka Zett**
Isabella **Lisa-Maria Sommerfeld**
Claudio **Johannes Hegemann**
Lucio **Stefan Stern**
Escalus / Scharfrichter **Oliver Mallison**
Madame Überkrass / Francisca **Sandra Flubacher**
Julia **Toini Ruhnke**

Regie **Stefan Pucher**
Bühne **Barbara Ehnes**
Kostüme **Annabelle Witt**
Musik **Christopher Uhe**
Video / Live-Kamera **Ute Schall, Hannes Francke**
Licht **Jan Haas**
Tonmeister **Rewert Lindeburg, Gerd Mauff**
Dramaturgie **Julia Lochte**

Regieassistent **Berfin Orman**
Bühnenbildassistent **Anna Zadra**
Kostümassistent **Anna Kurz**
Inspizienz **Heiko Fischer**
Souffleurin **Birte Hellström**
Regiehospitant **Mona Li**
Bühnenbildhospitant **Paula Hoffmann**
Kostümhospitant **Hannah Lahusen**

Maske **Julia Wilms; Esther Chahbaznia, Martina Meyer, Lena Pagel, Judith Rauprich**
Kostümwerkstätten **Ann-Katrin Mohr**
Gewandmeister/innen **Christian Pursch, Susanne Dohrn, Angela Spannhake**
Ton **Ulrich Hübener**
Tontechnik **Andrea Jurok**
Video **Markward Scheck; Annemarie Drexler, Patryk Gorlikowski**
Beleuchtungstechnische Einrichtung
Susanne Stoltzenberg, Helge Braun
Requisite **Ralf Gebert; Nolwenn Hanson, Jana Petzold**

Bühnentechnik **Mathias Klement**
Werkstättenleitung **Thomas Mundt**
Malsaal **Marten Voigt**
Tischlerei **Peter Bruns**
Schlosserei **Peter Hinrich**
Tapeziererei **Michael Breiholz**
Kostümmalerei **Torsten Schütte**
Produktionsleitung **Thoralf Kunze**
Technische Konzeption **Andreas Dietz**
Technische Direktion **Hajo Krause**

Bühnengrafik in Zusammenarbeit mit Marius Rehmet (VOJD)

Aufführungsdauer **1 ¾ Stunden, keine Pause**
Premiere **2. Oktober 2020, Thalia Theater**
Aufführungsrechte **Rowohlt Theaterverlag Hamburg**

Es sind andere Zeiten. Gerade trampelten wir noch auf der Spitze des Vulkans unsere ausschweifenden Tänze, jetzt ist plötzlich Tanzverbot.



The Necessity of Ambiguity

13

It seems to me this play fits more nearly with our modern sense of ambiguity than that of the Elizabethans. Even with the usual mixture of genres which we often find in Shakespeare – comedy, tragedy, tragi-comedy, problem-play, dark-comedy, black-farce etc. – *Measure* is almost unique in producing this kind of ambiguity, one could almost say, inconsistency.

You have to bear in mind that in this play psychic truth is hidden both from the audience and, in certain cases, from the characters themselves.

If we put the play head on, it is one puzzle after another. Nothing can be taken at its face value. No sooner is something said than it's contradicted.

Being a man of the theatre, Shakespeare understood that most of *Measure* was dark, and so it was necessary to lighten the play with touches of humour: but only black humour would be in keeping with what he had already written.

For me, what is contemporary in *Measure for Measure* is its ambiguous aesthetic structure. For our post-modernist appetite, there is something in the broken or flawed character of the work which is very appealing. One of the greatest values of the play is that it inspires discussions – by which I mean we can explore its issues and implications for hours on end and never run out of things to say.

Werden wir sehen,
wie Macht den Schein
verrät und wie sie
wen verändert.

Politik als Beruf

17

Was vermag die Politik nun an inneren Freuden bieten, und welche persönlichen Vorbedingungen setzt sie bei dem voraus, der sich ihr zuwendet?

Nun, sie gewährt zunächst: Machtgefühl. Selbst in den formell bescheidenen Stellungen vermag den Berufspolitiker das Bewußtsein von Einfluß auf Menschen, von Teilnahme an der Macht über sie, vor allem aber: das Gefühl, einen Nervenstrang historisch wichtigen Geschehens mit in Händen zu halten, über den Alltag hinauszuhoben. Aber die Frage ist nun für ihn: durch welche Qualitäten kann er hoffen, dieser (sei es auch im Einzelfall noch so eng umschriebenen) Macht und also der Verantwortung, die sie auf ihn legt, gerecht zu werden? Damit betreten wir das Gebiet ethischer Fragen; denn dahin gehört die Frage: was für ein Mensch man sein muß, um seine Hand in die Speichen des Rades der Geschichte legen zu dürfen.

Man kann sagen, daß drei Qualitäten vornehmlich entscheidend sind für den Politiker: Leidenschaft – Verantwortungsgefühl – Augenmaß. Leidenschaft im Sinn von Sachlichkeit, leidenschaftliche Hingabe an eine „Sache“, an den Gott oder Dämon, der ihr Gebieter ist. Nicht im Sinne jenes inneren Gebarens, welches mein verstorbener Freund Georg Simmel als „sterile Aufgeregtheit“ zu bezeichnen pflegte, wie sie einem bestimmten Typus vor allem russischer Intellektueller (nicht etwa: allen von ihnen!) eignete, und welches jetzt in diesem Karneval, den man mit dem stolzen Namen einer „Revolution“ schmückt, eine so große Rolle auch bei unseren Intellektuellen spielt: eine ins Leere verlaufende „Romantik des intellektuell Interessanten“ ohne alles sachliche Verantwortungsgefühl. Denn mit der bloßen, als noch so echt empfundenen Leidenschaft ist es freilich nicht getan. Sie macht nicht zum Politiker, wenn sie nicht, als Dienst an einer „Sache“, auch die Verantwortlichkeit gegenüber ebendieser Sache zum entscheidenden Leitstern des Handelns macht. Und dazu bedarf es – und das ist die entscheidende psychologische Qualität des Politikers – des Augenmaßes, der Fähigkeit, die Realitäten mit innerer Sammlung und Ruhe auf sich wirken zu lassen, also: der Distanz zu den Dingen und Menschen. »Distanzlosigkeit«, rein als solche, ist eine der Todsünden jedes Politikers und eine jener Qualitäten, deren Züchtung bei dem Nachwuchs unserer Intellektuellen sie zu politischer Unfähigkeit verurteilt wird. Denn das Problem ist eben: wie heiße Leidenschaft und kühles Augenmaß miteinander in derselben Seele zusammengezwungen werden können. Politik wird mit dem Kopfe gemacht,

18

nicht mit anderen Teilen des Körpers oder der Seele. Und doch kann die Hingabe an sie, wenn sie nicht ein frivoles intellektuelles Spiel, sondern menschlich echtes Handeln sein soll, nur aus Leidenschaft geboren und gespeist werden. Jene starke Bändigung der Seele aber, die den leidenschaftlichen Politiker auszeichnet und ihn von den bloßen „steril aufgeregten“ politischen Dilettanten unterscheidet, ist nur durch die Gewöhnung an Distanz – in jedem Sinn des Wortes – möglich. Die „Stärke“ einer politischen »Persönlichkeit« bedeutet in allererster Linie den Besitz dieser Qualitäten.

Einen ganz trivialen, allzu menschlichen Feind hat daher der Politiker täglich und stündlich in sich zu überwinden: die ganz gemeine Eitelkeit, die Todfeindin aller sachlichen Hingabe und aller Distanz, in diesem Fall: der Distanz sich selbst gegenüber.

Eitelkeit ist eine sehr verbreitete Eigenschaft, und vielleicht ist niemand ganz frei davon. Und in akademischen und Gelehrtenkreisen ist sie eine Art von Berufskrankheit. Aber gerade beim Gelehrten ist sie, so antipathisch sie sich äußern mag, relativ harmlos in dem Sinn: daß sie in aller Regel den wissenschaftlichen Betrieb nicht stört. Ganz anders beim Politiker. Er arbeitet mit dem Streben nach Macht als unvermeidlichem Mittel. „Machtinstinkt“ – wie man sich auszudrücken pflegt – gehört daher in der Tat zu seinen normalen Qualitäten. – Die Sünde gegen den heiligen Geist seines Berufs aber beginnt da, wo dieses Machtstreben unsachlich und ein Gegenstand rein persönlicher Selbstberauschung wird, anstatt ausschließlich in den Dienst der „Sache“ zu treten. Denn es gibt letztlich nur zwei Arten von Todsünden auf dem Gebiet der Politik: Unsachlichkeit und – oft, aber nicht immer, damit identisch – Verantwortungslosigkeit. Die Eitelkeit: das Bedürfnis, selbst möglichst sichtbar in den Vordergrund zu treten, führt den Politiker am stärksten in Versuchung, eine von beiden, oder beide zu begehen. Um so mehr, als der Demagoge auf „Wirkung“ zu rechnen gezwungen ist, – er ist eben deshalb stets in Gefahr, sowohl zum Schauspieler zu werden, wie die Verantwortung für die Folgen seines Tuns leichtzunehmen und nur nach dem „Eindruck“ zu fragen, den er macht. Seine Unsachlichkeit legt ihm nahe, den glänzenden Schein der Macht statt der wirklichen Macht zu erstreben, seine Verantwortungslosigkeit aber: die Macht lediglich um ihrer selbst willen, ohne inhaltlichen Zweck, zu genießen. Denn obwohl oder vielmehr: gerade weil Macht das unvermeidliche Mittel und Machtstreben daher eine der treibenden Kräfte aller Politik ist,

19

gibt es keine verderblichere Verzerrung der politischen Kraft, als das parvenümäßige Bramarbasieren mit Macht und die eitle Selbstbespiegelung in dem Gefühl der Macht, überhaupt jede Anbetung der Macht rein als solcher. Der bloße „Machtpolitiker“, wie ihn ein auch bei uns eifrig betriebener Kult zu verklären sucht, mag stark wirken, aber er wirkt in der Tat ins Leere und Sinnlose. Darin haben die Kritiker der „Machtpolitik“ vollkommen recht. An dem plötzlichen inneren Zusammenbruch typischer Träger dieser Gesinnung haben wir erleben können, welche innere Schwäche und Ohnmacht sich hinter dieser protzigen, aber gänzlich leeren Geste verbirgt. Sie ist Produkt einer höchst dürftigen und oberflächlichen Blasiertheit gegenüber dem Sinn menschlichen Handelns, welche keinerlei Verwandtschaft hat mit dem Wissen um die Tragik, in die alles Tun, zumal aber das politische Tun, in Wahrheit verflochten ist.

Es ist durchaus wahr und eine – jetzt hier nicht näher zu begründende – Grundtatsache aller Geschichte, daß das schließliche Resultat politischen Handelns oft, nein: geradezu regelmäßig, in völlig unadäquatem, oft in geradezu paradoxem Verhältnis zu seinem ursprünglichen Sinn steht. Aber deshalb darf dieser Sinn: der Dienst an einer Sache, doch nicht etwa fehlen, wenn anders das Handeln inneren Halt haben soll. Wie die Sache auszusehen hat, in deren Dienst der Politiker Macht erstrebt und Macht verwendet, ist Glaubenssache. Er kann nationalen oder menschheitlichen, sozialen und ethischen oder kulturellen, innerweltlichen oder religiösen Zielen dienen, er kann getragen sein von starkem Glauben an den „Fortschritt“ – gleichviel in welchem Sinn – oder aber diese Art von Glauben kühl ablehnen, kann im Dienst einer „Idee“ zu stehen beanspruchen oder unter prinzipieller Ablehnung dieses Anspruches äußeren Zielen des Alltagslebens dienen wollen, – immer muß irgendein Glaube da sein. Sonst lastet in der Tat – das ist völlig richtig – der Fluch kreatürlicher Nichtigkeit auch auf den äußerlich stärksten politischen Erfolgen.

Mit dem Gesagten sind wir schon in der Erörterung des letzten uns heute abend angehenden Problems begriffen: des Ethos der Politik als „Sache“. Welchen Beruf kann sie selbst, ganz unabhängig von ihren Zielen, innerhalb der sittlichen Gesamtkonomie der Lebensführung ausfüllen? Welches ist, sozusagen, der ethische Ort, an dem sie beheimatet ist? Da stoßen nun freilich letzte Weltanschauungen aufeinander, zwischen denen schließlich gewählt werden muß.

20

Wie steht es denn aber mit der wirklichen Beziehung zwischen Ethik und Politik? Haben sie, wie man gelegentlich gesagt hat, gar nichts miteinander zu tun? Oder ist es umgekehrt richtig, daß „dieselbe“ Ethik für das politische Handeln wie für jedes andere gelte?

Keine Ethik der Welt kommt um die Tatsache herum, daß die Erreichung „guter“ Zwecke in zahlreichen Fällen daran gebunden ist, daß man sittlich bedenkliche oder mindestens gefährliche Mittel und die Möglichkeit oder auch die Wahrscheinlichkeit übler Nebenerfolge mit in den Kauf nimmt, und keine Ethik der Welt kann ergeben: wann und in welchem Umfang der ethisch gute Zweck die ethisch gefährlichen Mittel und Nebenerfolge „heiligt“.

Hier, an diesem Problem der Heiligung der Mittel durch den Zweck, scheint nun auch die Gesinnungsethik überhaupt scheitern zu müssen.

Wer Politik überhaupt und wer vollends Politik als Beruf betreiben will, hat sich jener ethischen Paradoxien und seiner Verantwortung für das, was aus ihm selbst unter ihrem Druck werden kann, bewußt zu sein.

Wahrlich: Politik wird zwar mit dem Kopf, aber ganz gewiß nicht nur mit dem Kopf gemacht. Darin haben die Gesinnungsethiker durchaus recht. Ob man aber als Gesinnungsethiker oder als Verantwortungsethiker handeln soll, und wann das eine und das andere, darüber kann man niemandem Vorschriften machen. Nur eins kann man sagen: wenn jetzt in diesen Zeiten einer, wie Sie glauben, nicht „sterilen“ Aufgeregtheit – aber Aufgeregtheit ist eben doch und durchaus nicht immer echte Leidenschaft –, wenn plötzlich die Gesinnungspolitiker massenhaft in das Kraut schießen mit der Parole: „Die Welt ist dumm und gemein, nicht ich; die Verantwortung für die Folgen trifft nicht mich, sondern die andern, in deren Dienst ich arbeite, und deren Dummheit oder Gemeinheit ich ausrotten werde“, so sage ich offen: daß ich zunächst einmal nach dem Maße des inneren Schweregewichts frage, das hinter dieser Gesinnungsethik steht, und den Eindruck habe: daß ich es in neun von zehn Fällen mit Windbeuteln zu tun habe, die nicht real fühlen, was sie auf sich nehmen, sondern sich an romantischen Sensationen berauschen. Das interessiert mich menschlich nicht sehr und erschüttert mich ganz und gar nicht. Während es unermeßlich erschütternd ist, wenn ein reifer Mensch einerlei ob alt oder jung an Jahren –, der diese Verantwortung für die Folgen real und mit voller Seele empfindet und verantwortungs-

21

ethisch handelt, an irgendeinem Punkte sagt: „Ich kann nicht anders, hier stehe ich.“ Das ist etwas, was menschlich echt ist und ergreift. Denn diese Lage muß freilich für jeden von uns, der nicht innerlich tot ist, irgendwann eintreten können. Insofern sind Gesinnungsethik und Verantwortungsethik nicht absolute Gegensätze, sondern Ergänzungen, die zusammen erst den echten Menschen ausmachen, den, der den „Beruf zur Politik“ haben kann.

Die Politik bedeutet ein starkes langsames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich. Es ist ja durchaus richtig, und alle geschichtliche Erfahrung bestätigt es, daß man das Mögliche nicht erreichte, wenn nicht immer wieder in der Welt nach dem Unmöglichen gegriffen worden wäre. Aber der, der das tun kann, muß ein Führer und nicht nur das, sondern auch – in einem sehr schlichten Wortsinn – ein Held sein. Und auch die, welche beides nicht sind, müssen sich wappnen mit jener Festigkeit des Herzens, die auch dem Scheitern aller Hoffnungen gewachsen ist, jetzt schon, sonst werden sie nicht imstande sein, auch nur durchzusetzen, was heute möglich ist. Nur wer sicher ist, daß er daran nicht zerbricht, wenn die Welt, von seinem Standpunkt aus gesehen, zu dumm oder zu gemein ist für das, was er ihr bieten will, daß er all dem gegenüber: „dennoch!“ zu sagen vermag, nur der hat den „Beruf“ zur Politik.

Keinesfalls aber darf das Re
elscheuche werden, in der
und Horror einfach ihr Nes
d womöglich noch Eier zu
se, ich weiß nicht, Vogelsc
rden Gespenst aufgemotzt
dann wäre sie nämlich entw
bar. Man soll es nicht übert

cht zur, ich weiß nicht, Vog
die Krähen statt Schrecken
t finden, um da zu nisten un
legen. Eier! // Nur sollte die
heuche auch nicht zum absu
und wegverkleidet werden,
eder lächerlich oder unsicht
reiben mit der Konsequenz.



Das wäre auch nicht so
Tatsachen, wo man frei
ben den Kötteln und Le
reien die Fakten einkau
uschen könnte wie die
n, nicht wahr, und sie d
en jene Eingeweide, ja,
voller Narren in einem L

hlecht, ein Laden voller
von der Leber weg ne
bern und anderen Inne
fen und handeln und ta
Ringe oder Unterhose
ann lesen wie die Augur
das wäre was, ein Käfig
aden voller Tatsachen.

Die Ma ßlosen

29

Uns ist in diesem Jahr 2020 deutlicher als je zuvor bewusst geworden, dass unser sogenanntes menschliches Miteinander klaren Regeln unterworfen ist. Denn selten zuvor ist die Einhaltung von Regeln so sehr Gebot der Stunde, tägliche Anordnung und sogar, unter Androhung von Bußgeldern, gesetzliche Verpflichtung gewesen. Natürlich folgte der Alltag auch vor Corona klaren Regularien. Aber es gab deutlich weniger Fallen, in die man tappte, wenn man sich an etwas nicht ganz genau gehalten hatte.

Wer sich in einer Warteschlange unfair verhielt, bekam natürlich Ärger mit den anderen Schlangestehern. Heute würde sehr schnell die Supermarkt-Security eingreifen, sobald einer die Abstandsregel verletzte oder ohne Maske von Bevormundung redete. Die Mahnung, die Regeln einzuhalten, ist ein unablässig aufgerufenes Merkmal unserer angespannten Lage. Außerdem stehen die Regeln, und das ist ebenfalls eine Neuheit, unter ständigem Vorbehalt, verschärft oder gelockert werden zu können. Ihre Fortführung, Einschränkung oder Erweiterung stehen auf den Agenden höchster Entscheidungsgremien, wir starren fast täglich auf unseren Regelkatalog und sind gespannt, was wieder hinzukommt oder was voraussichtlich modifiziert werden muss. Die Pflege der Regeln ist eine hochdifferenzierte staatspolitische Angelegenheit geworden, von deren Angemessenheit politische Karrieren abhängen können.

Dort, wo Regeln einen hohen Stellenwert einnehmen, rücken fast zwangsläufig diejenigen auf den Plan, die sich diesen Regeln widersetzen wollen. Dies geschieht zum einen aus der nicht ganz verkehrten Ansicht, dass Regeln von Autoritäten erlassen werden, deren Entscheidungen man als Demokrat beständig in Zweifel ziehen sollte. Ein weiterer Grund mag sein, dass Regeln – in manchen Kreisen – als verlogene Schutzeinrichtungen gelten, die nur dazu da sind, den Blick von den wirklichen Malaisen fernzuhalten. Eine Auffassung, die spätestens seit den Tagen der Studentenrevolte von sich reden macht.

Die Regelverletzung ist die auf Abwege geratene Stiefschwester der Ordnung, ihre Auftritte in den Unruhephasen der Bundesrepublik haben sich ins Gedächtnis eingenset. Im Nachklang jener Jahre, während derer sich die Gesellschaft von überkommenen Autoritäten, vom Paternalismus der Nachkriegszeit und von der Selbstgefälligkeit der politischen Parteien verabschiedete, galt der Regelverletzer als sympathischer Garant der Aufklärung und der Befreiung von Übereinkünften, die sich als falsch oder verlogen herausgestellt haben.

Das Image des Regelverletzers kam auch sonst eher freundlich daher, Bücher, Filme und Lieder feierten ihn als erfrischenden Spiegelvorhalter, und wenn der Bayerische Rundfunk sich aus Dieter Hildebrandts „Scheibenwischer“ ausblendete, weil der Kabarettist den Umgang mit der Tschernobyl-Katastrophe kritisiert hatte, war das Gelächter über die bräsigen Zensoren größer als das Unverständnis für den Regelverletzer. In der alten Bundesrepublik konnte sich jeder sicher wähnen, ihre moralische, zivile und rechtliche Architektur schien derart festgefügt, dass es schon aus Gründen der Unterhaltsamkeit populär sein musste, diese infrage zu stellen.

Wie es aussieht, hat sich der Leumund des Regelverletzers in letzter Zeit zu dessen Ungunsten verändert. Und wenn man es weltgeschichtlich terminieren möchte, dann käme man womöglich auf den Herbst 2016, als Donald Trump zum 45. Präsidenten der USA gewählt wurde. Trump hat seine Politik, oder was er dafür hält, auf dem Prinzip der permanenten Regelverletzung begründet. Die Verabschiedung von globalen Übereinkünften, politischen Anstandsregeln und von der Achtung zivilgesellschaftlicher Normen war von Anfang an sein staatspolitisches Credo. Trump verletzt die Regeln derart brutal, konsequent und in solch monströser Zeigefreude, dass selbst dem größten Sympathisanten bizarrer Übertretungskultur die Lust an der Provokation vergehen muss. Wie rasch die programmatische Regelverletzung dazu führen kann, dass ein Land und seine Gesellschaft zugrunde gehen, war in Minneapolis, in Portland und überall dort zu beobachten, wo Menschen spüren, dass die Übereinkünfte der zivilen Welt von staatlicher Seite verhöhnt werden.

Die Maske wurde den Regelkritikern zum Fetisch der Unfreiheit

Der Soziologe Andreas Reckwitz lässt in seinem Essay „Das Ende der Illusionen“ den Begriff Gemeinschaft für uns spätmoderne Individualisten nicht mehr durchgehen. Zu unterschiedlich seien die Lebensstile, zu groß die sozialen Fallhöhen, zu bunt gemischt die ethnischen Komponenten. Die Herausforderung liege in der Herausbildung von etwas Allgemeinem: „Trotzdem und gerade deshalb“, schreibt Reckwitz, „ist sie auf Regeln und deren Durchsetzung angewiesen und bedarf Anerkennungsformen, welche die Einzelnen in ihrer, aber auch trotz ihrer Unterschiedlichkeit tragen.“

Vor Kurzem ist dieses Allgemeine in Gestalt eines Virus in unsere Gemeinschaft getreten, und auf den ersten Blick sieht es so aus, als sei dessen Bindungskraft von großer Wirkung auf uns alle gewesen. Die Regeln, die bald zu seiner Abwehr aufgestellt wurden, galten einem von allen bequem zu teilenden Ziel, nämlich dem, gesund zu bleiben und die strukturellen Bedingungen für Gesundheit zu erhalten. Grotesk war lediglich, dass der erste Schritt zur Vergesellschaftung dahingehend lautete, keine anderen Leute mehr zu treffen.

Die Verbindlichkeit der Regeln leuchtete den meisten Menschen bald ein, weil ihre Beherzigung womöglich schon den Weg in Richtung Aufhebung der Regeln vorzeichnen könnte. Irgendwann wurde es zur Pflicht, eine Atemschutzmaske zu tragen, und von dem Zeitpunkt an begann ein immer lauter werdender Chor damit, zur Regelverletzung aufzurufen. Mag sein, dass es der symbolische Nimbus der verschleiernenden Maske war, möglicherweise auch ihr Sitz an einer so empfindlichen Stelle, dem Gesicht, das ja für Identität und individuelle Kenntlichmachung steht. Die Maske wurde den Regelkritikern zum Fetisch der Unfreiheit, was eigentlich unsinnig ist, denn mit der Maske vor der Nase hatte man sich ja den Passierschein für beinahe überallhin vor das Gesicht gebunden. Es gab auch gleich die große Palette an Farbreichtum, schickem Zuschnitt oder – für die ganz Korrekten – hygienischem Einmalgebrauch auf den Markt. Gegen die Angst, ein dumpf vor den Mund gepapptes Stück Stoff tragen zu müssen, bediente der Kapitalismus auch weiter die Nachfrage nach individueller Einzigartigkeit.

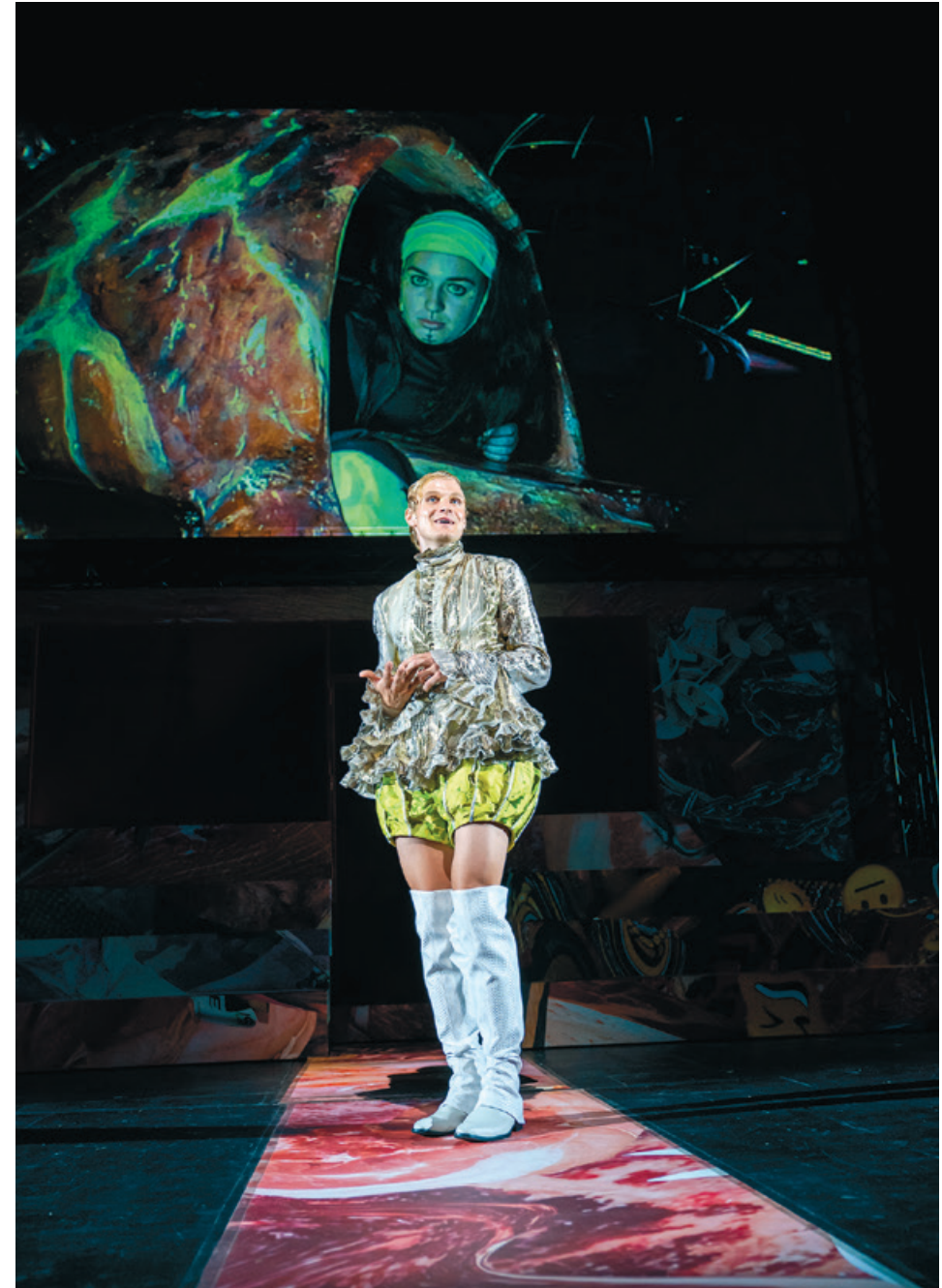
Aber denen, die schon lange nach einem Beweis dafür suchten, dass Politik und Gesellschaft am Gängelband finsterner Mächte strampeln, war die Maskenpflicht der beste Grund, auch gleich einen Schwung weiterer erteilter Regeln demonstrativ zu verletzen. Menschen, deren Grundstimmung dem Wunsch nach vernünftigen Auswegen entgegensteht, gingen demonstrierend mit dem bräsigen Durchblicker-Zorn der scheinbar Informierten durch Berlin und bestanden darauf, die Vorschriften als Ganzes bewusst auszuhebeln.

Natürlich gehört es zum Portfolio des Regelverletzers, Übereinkünfte, die er als falsch entlarvt zu haben glaubt, infrage zu stellen. Aber auch der Regelverletzer, möchte er nicht zu denen gezählt werden, die das demokratische System aushebeln wollen, muss sich an Regeln halten. Von Jürgen Habermas gibt es eine schöne und klare Anleitung für den vorbildlichen Regelverletzer, der trotz seines Anliegens weiterhin als ernst zu nehmender Staatsbürger gelten möchte.

„Der Regelverletzer“, schreibt Habermas, „muss skrupulös prüfen, ob die Wahl spektakulärer Mittel der Situation wirklich angemessen ist und nicht doch nur elitärer Gesinnung oder narzisstischem Antrieb, also einer Anmaßung entspringt.“ Was anderes als Anmaßung und narzisstisch motivierte Ausblendung des Gemeinwohls war der – als strategisches Vorhaben eher komische – Eroberungsversuch des Reichstagsgebäudes?

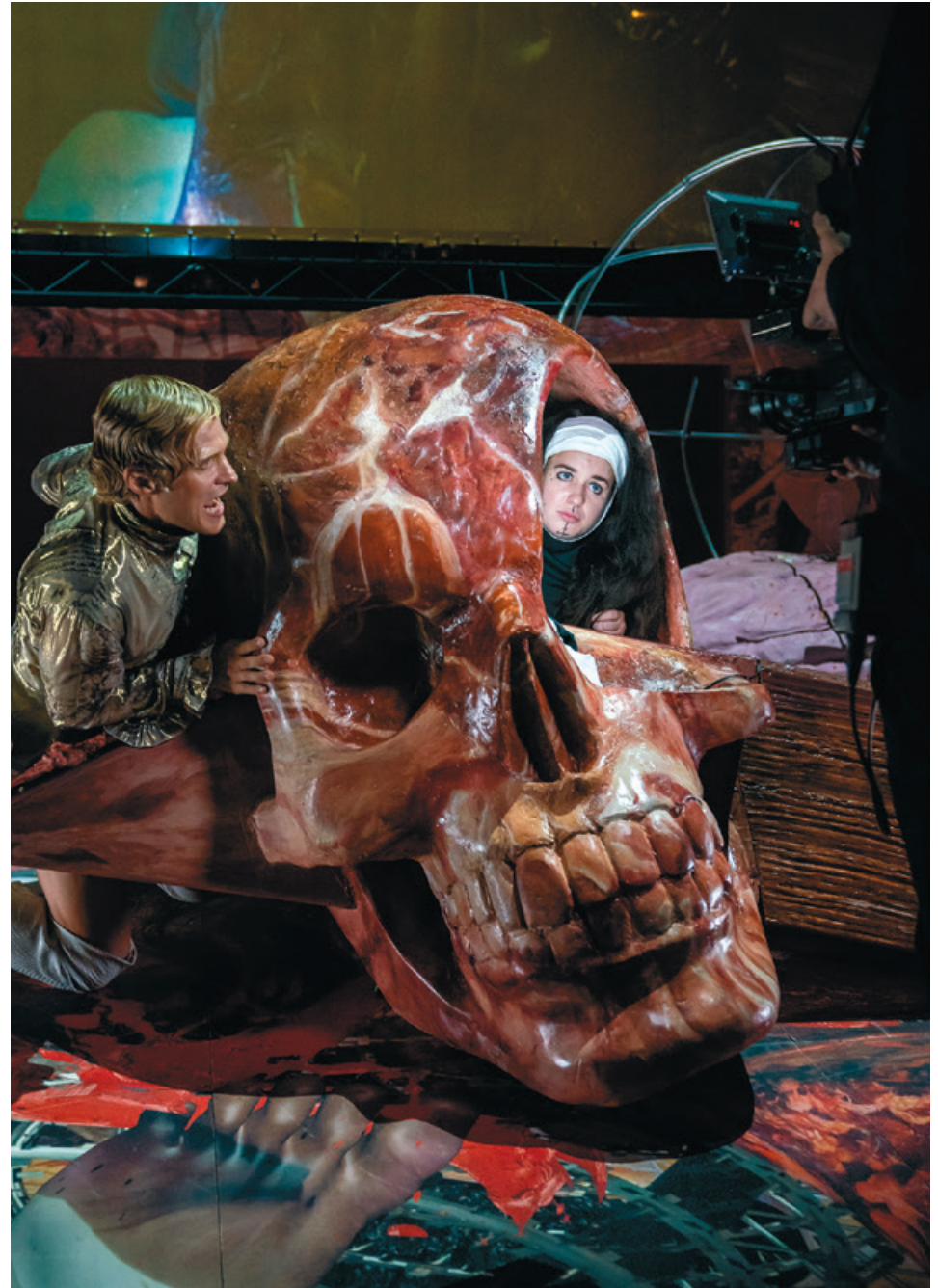
Der Regelverletzer steht heute eher trostlos abstoßend als erfrischend anders da. Das Pathos des Widerständigen, die Lust an der Übertretung werden in einer grundliberal und auf kreativen Eigensinn getrimmten Gesellschaft eher mit Befremden gesehen.

Welche Regeln taugen denn überhaupt noch dazu, klug und aufklärend verletzt zu werden? In jedem Fall die Regel, dass Regeln für alle Zeiten unverändert gelten müssen. Aber wenn die soziale Verarbeitung von Corona etwas gezeigt hat, dann doch eher dies: Regeln stehen immer unter dem schönen Vorbehalt, morgen wieder verändert und übermorgen womöglich abgeschafft zu werden. Insofern ist jeder Regel die Regelverletzung komfortabel eingebaut.









Zu viel Freiheit: Sie wird zu
uch auszunutzen, die Freihe
ie gibt, denn wir wissen, es
der Zwang wiederum forde
m er den Druck so groß wer
übertreten wie irgendwelch
Vorstepperbratzen, Maschin
owitschs, Debatten-Heinrich
agt, Wunderkinder des sch

m Zwang, zum Zwang, sie a
it auszubeuten, solange es s
könnte anders sein. Und je
rt seine neue Freiheit, inde
den lässt, dass wir woanders
e Blutgrätschenkartuschen,
engewehrgustavs, Eva-Adam
e und, so allgemein mal ges
on auch verfaulten Herzens.



Ist heute schon m orgen

Von Ivan Krastev

45

Covid-19 hat die Menschen dazu gebracht, die Rolle des Staates in ihrem Leben neu zu bewerten. Als eine Folge der Corona-Pandemie verlassen sie sich darauf, dass ihre Regierung das öffentliche Gesundheitswesen organisiert, und sind davon abhängig, dass Regierungsinstitutionen ihre im freien Fall befindliche Wirtschaft retten. In einer interessanten Wendung wird die Effektivität von Regierungen heute an ihrer Fähigkeit gemessen, das Alltagsverhalten der Menschen zu verändern; im Kontext dieser Krise ist Untätigkeit das sichtbarste Zeichen emsiger Aktivität. Die Menschen haben eine Bereitschaft bekundet, signifikante Einschränkungen ihrer Rechte hinzunehmen, aber sie nehmen es nicht hin, wenn Regierungen nicht bereit sind, Maßnahmen zu ergreifen.

Es stimmt, dass autoritäre Führer in Krisen gedeihen und dass sie in der Politik der Angst bewandert sind, doch es ist wichtig festzuhalten, dass sie vor allem von den Krisen profitieren, die sie selbst heraufbeschworen haben oder für deren Beherrschung sie einigermaßen gerüstet sind. Krisen, die die Welt, wie sie sie kennen, zu verändern drohen, sind ihnen zuwider. Carl Schmitt hatte recht, als er sagte, dass Diktatoren göttliche Macht anstreben – doch der Allmächtige stand nie vor der Aufgabe, Probleme zu lösen, die er nicht selbst geschaffen hatte.

Autoritäre Führer mögen keine Krisen, auf die sie mit Regeln reagieren müssen. Bei der Bekämpfung der Krankheit ist nicht das Genie oder die Stärke eines Führers vonnöten, sondern ganz banale Dinge, etwa, dass sich die Bürger regelmäßig die Hände waschen.

Für den Besitz absoluter Macht ist die Freiheit, selbst zu entscheiden, welche Krise eine Reaktion verdient, von zentraler Bedeutung, doch das Coronavirus hat diese Entscheidungsfreiheit beseitigt. Es ist nicht überraschend, dass die vier politischen Führer, die allein schon die Existenz der Pandemie besonders entschieden leugneten, alle Anhänger des Autoritarismus waren: der brasilianische Präsident Jair Bolsonaro, der weißrussische Machthaber Alexander Lukaschenko, der autokratische Präsident Turkmenistans Gurbanguly Berdimuhamedow und der nicaraguanische Diktator Daniel Ortega. Diese vier, die Oliver Stuenkel, ein Professor für internationale Beziehungen an der Fundação Getúlio Vargas in São Paulo, „die Vogel-Strauß-Allianz“ genannt hat, sind der beste Beleg dafür, dass Covid-19 nicht der ideale Tischgast eines Diktators ist. Für diese vier ist die Pandemie eher eine Bedrohung und ein Hemmnis als eine Chance. Als globale Krise, auf die

alle Regierungen weltweit reagieren sollten, beschränkt sie sogar die Macht der Autoritären.

Statt nach jemandem zu suchen, der ihrem Frust Ausdruck verleiht, halten Menschen in Angst nach denjenigen Ausschau, die sie schützen können und einschlägige Kenntnisse besitzen. Deshalb hat Covid-19 die Haltung der Öffentlichkeit gegenüber dem Fachwissen verändert. Das Virus hat die gesellschaftlichen Vorteile einer kompetenten Regierung deutlich gemacht, während nach der Finanzkrise ein tiefes Misstrauen gegenüber Experten und Technokraten herrschte.

Während der Pandemie hängt der Erfolg aller Maßnahmen des Staates von der aktiven Unterstützung seiner Bürger ab. Jedes Individuum, das beschließt, die Politik des „Social Distancing“ zu unterlaufen, macht es dem Staat schwerer, seine Ziele zu erreichen; in diesem Sinn beschränkt ein Notstand zwar die Rechte der Bürger, steigert aber paradoxerweise ihre Macht.

In seinem aufschlussreichen Buch „Fear Itself“ argumentierte der amerikanische politische Denker Ira Katznelson, Franklin D. Roosevelt habe die liberale Demokratie in Amerika nicht dadurch gerettet, dass er sich außerordentlichen Maßnahmen widersetzte, sondern vielmehr dadurch, dass er in einer Zeit der Ungewissheit und Angst die Schlagkraft der Demokratie demonstrierte. Seine Strategie bestand darin, sich gegen Carl Schmitt zu stellen und zu zeigen, dass liberale Demokratien „mit ihren fragmentierten Parteien, Parlamenten und ihrer Polarisierung Lösungen entwickeln und ihren Weg finden konnten, während sie an ihren Kernüberzeugungen und Verfahren festhielten“.

Die Demokratie unterscheidet sich in Katznelsons Sicht von der Diktatur nicht dadurch, dass sie sich der Verhängung des „Ausnahmestands“ widersetzt, sondern dadurch, dass sie ihn akzeptiert, um sich selbst zu schützen, und nicht, weil sie damit durchkommen kann. Damit die Demokratie außergewöhnliche Maßnahmen ergreifen und dabei ihrer liberalen Natur treu bleiben kann, muss sie allerdings zwischen einem Handeln auf Zeit und dauerhaften politischen Strategien unterscheiden. In einer Demokratie sollten die Akteure verlangen, dass entscheidende Rechtsakte zeitlich begrenzt und einer formellen Verlängerung unterworfen sind. Viktor Orbán hat beschlossen, genau dieses Prinzip ebenso offen wie ungeschickt zu verletzen.

Zweitens sollten weder einzelne Führer noch Institutionen der Kritik enthoben sein, und Ausnahmemaßnahmen dürfen nicht

zu Unsichtbarkeit oder Isolation von demokratischen Praktiken führen. Im Gegenteil muss jeder Zweig des Staates – Rechtsprechung, Gesetzgebung und die Exekutive selbst – Möglichkeiten haben, in Echtzeit Informationen zu teilen und Urteile weiterzugeben. Regierungen dürfen das Parlament umgehen, wo es nötig ist, aber sie dürfen es nicht außer Dienst stellen.

Und schließlich sollten Möglichkeiten einer rückblickenden Beurteilung erhalten bleiben. Ein Evaluationsprozess, verbunden mit Sanktionen, falls liberale Normen verletzt wurden, ist für politische Regime besonders wertvoll, die sich demokratischer Meinungsbildung und kollektiven Entscheidungen verschrieben haben.

Letztendlich können liberale Demokratien aufgrund ihres erfolgreichen Handelns gestärkt aus der Pandemie hervorgehen. Ein Notstand ist kein Zeichen für eine Krise der Demokratie. Er stärkt die Position der Libertären, die sich gegen jede Beschränkung individueller Freiheiten wehren, ebenso wie die Position derer, die für eine stärkere Rolle des Staates eintreten.

Das große Paradoxon bei Covid-19 ist, dass die Schließung der Grenzen zwischen den EU-Staaten und die Isolation der Menschen in ihren Wohnungen uns kosmopolitischer denn je gemacht hat. Vielleicht zum ersten Mal in der Geschichte reden die Menschen überall auf der Welt über dasselbe und teilen dieselben Ängste. In zahllosen Stunden vor Computer- und Fernsehschirmen vergleichen die Menschen zu Hause das, was sich bei ihnen abspielt, mit dem, was anderen anderswo passiert. Es mag vielleicht nur für die Dauer dieses einen seltsamen Moments in unserer Geschichte sein, aber wir können nicht leugnen, dass wir gegenwärtig erleben, wie es sich anfühlt, eine gemeinsame Welt zu bevölkern.

Es gehört zu den großen optischen Täuschungen der Globalisierung des 21. Jahrhunderts, dass nur mobile Menschen wirklich kosmopolitisch sind und dass nur jene, die sich an verschiedenen Orten zu Hause fühlen, eine universalistische Perspektive haben. Tatsächlich aber verließ der Weltbürger schlechthin, Immanuel Kant, seine Heimatstadt Königsberg nie. Königsberg gehörte im Laufe der Zeit zu verschiedenen Reichen, aber Kant zog es immer vor, dort zu bleiben. Das heutige Paradoxon von Globalisierung oder Deglobalisierung begann vielleicht schon mit ihm. Covid-19 hat die Welt mit Weltoffenheit infiziert, während es die Staaten gegen die Globalisierung einnahm.

Nehmen Sie es sich nicht
s mehr vor; Das macht
der Bilderberg für Sie.









Immer wollen wir, was wir nicht haben, und haben wir, was wir nicht wollen. Sieh dich selbst an wie Sand in der Hand: Drückst du zu fest zu, entrieselst du dir.

Angest eckt

Von Elisabeth Bronfen

61

Es ist eine Zeit der Projektionen im doppelten Sinn: Wir schauen in die Zukunft und erzählen uns gegenseitig Geschichten über das, was wir befürchten, aber auch darüber, was wir erhoffen. Wir begegnen den Statistiken und Spekulationen mit unserem eigenen spekulativen Fabulieren. Dieses passt sich unseren persönlichen Beurteilungen der Lage und den öffentlichen wie auch medialen Neueinschätzungen immerfort an.

Es geht nicht nur darum, dass vertraute Gegenstände unseres Alltags verdächtig geworden sind: Türklinken, Treppengeländer, Ampelknöpfe, Tasten auf jedem Kartenlesegerät, jedes metallene Objekt, selbst der eigene Schlüsselbund, und sogar jedes Stück Stoff, sei es, dass wir es zum Schutz vor Mund und Nase tragen oder an den Händen. Jede Begegnung, jede Berührung weckt das Misstrauen, könnte potenziell gefährlich sein; durch die Entbehrung aber umso stärker begehrt. Es geht auch darum, dass wir auf den Bruch mit dem Gewöhnlichen eine Vielfalt an Wunschfantasien übertragen. Wie ein Spiegel zeigt uns diese Jetztzeit das utopische Verlangen und die dystopischen Alpträume, die jeweils in uns stecken, als einzelne Wesen oder als Kollektiv. Tempus dieses spekulativen Fabulierens ist das Futur II. Die Zukunftsentwürfe werden durchgespielt, so, wie es gewesen sein wird.

In der Schwebelage gehalten zwischen gestern und morgen, wissen wir nicht, ob wir danach bewusster leben werden. Vielleicht werden wir alles ganz schnell vergessen und uns – jetzt erst recht – in den Strom der Bewegungen jeglicher Art stürzen. Zurückgeworfen auf unser ganz persönliches Hellsehen, könnten wir aber stattdessen auch die Zeichen so lesen, dass wir das Leben besser aushielten, würden wir unsere Verwundbarkeit bewusster annehmen.

Hat sich zusammen mit dem Virus nun auch eine Störung des globalen Wirtschaftssystems verbreitet, schärft dies den Blick nun dafür, was essenzielle Arbeit, essenzielle Güter, aber auch essenzielle Werte sind? Wer profitiert und wer verliert? Welche Verbote wollen wir uns auferlegen, welche Arten von Überschreitungen wären heute wieder angesagt? Ist es überhaupt sinnvoll, das Essenzielle vom Überflüssigen und Nebensächlichen zu unterscheiden?

Zu Recht warnt der kanadische Historiker Gavin Walker davor, das neue Coronavirus als Emblem für ideologische Bedeutung zu missbrauchen. Dieses lässt sich weder auf politische Fantasien des rechten Flügels reduzieren, die darin eine Verschwörung erkennen

wollen, noch auf eine Enttarnung globaler Ungerechtigkeit, die notwendigerweise zu einer emanzipatorischen Politik führen sollte. Diese medizinische Krise als eine Offenbarung zu begreifen, in der die kapitalistische Kultur endlich ihr wahres Gesicht zeigt, verkennt den Umstand, dass es sich einfach um eine intensiv erfahrene Suspendierung des gewöhnlichen Laufs der Dinge handelt. Allerdings wirft die Jetztzeit, in der wir uns plötzlich befinden, Fragen auf, die mit Endlichkeit, mit Versehrtheit und dem, was reines Überleben bedeuten könnte, ebenso zu tun haben wie mit der Gesundheit des Gemeinwesens und der Fragilität des neoliberalen Staats. Immerhin: Die Gefahr, zu erkranken, ist ein wesentlicher Bestandteil unserer körperlichen Gesundheit. Die Zeit der Coronapandemie ist, wie Walker festhält, eine Zeit der Abwehr, des Wartens, des Aufschubs. Wir wissen noch nicht, was diese Unterbrechung bedeuten wird, wir wissen nur, sie wird wirtschaftliche, politische und kulturelle Konsequenzen haben.

Das Virus ist keine Geschichte. Es offenbart auch keine Wahrheit. Es zeigt vielmehr die Grenzen unseres Wissens angesichts einer virologischen Unbekannten auf. Dennoch wollen wir uns Geschichten erzählen – nicht nur, um uns die Zeit zu vertreiben, sondern auch die Ungewissheit, der wir zusammen mit dem Virus ausgesetzt sind. Auf die Fragen, die diese Pandemie aufwirft, gibt es noch keine definitiven Antworten.

Dadurch wird das Verlangen nach Sinnstiftung umso deutlicher. Eben deshalb sollten wir uns jene Ambivalenz zu Herzen nehmen, auf die Susan Sontag in ihrer Kritik an Krankheitsmetaphern hinweist. Wie die Pest vor ihm, hat das Coronavirus an sich keine Bedeutung. Es ist schlicht ein epidemiologisches Ereignis. Etwas ist passiert, das nicht erwartet wurde. Man hatte sich nicht vorgestellt, je ein Aussetzen von Normalität auf diese Weise miterleben zu müssen, wie es im Frühling 2020 eintraf.

Zwischen einem Gestern, dessen Alltagsgeschäfte unwiderruflich eine Veränderung erfahren haben, und einem Morgen, von dem wir noch nicht definitiv wissen, wie dieses sich gestalten wird, haben auch spekulative Erwartungen und Hoffnungen Konjunktur. Nicht nur das Verhältnis zwischen Mensch und Natur müsste sich wandeln, auch die soziale Ungleichheit, welche die Covid-19-Krise noch sichtbarer gemacht hat. Es zeichnet sich jetzt schon ab: Das Ende des Kapitalismus wird es nicht gewesen sein. Aber die Fragen nach Veränderungen

sind lauter geworden: Wurde ein Prozess in Gang gesetzt, welcher die Automatisierung fördern wird? Wird die Digitalisierung noch stärker Einzug in unseren Alltag halten und damit menschliche Kontakte noch mehr einschränken? Oder wird gerade das Zusammensein als neue Lebensqualität entdeckt? Wird man die nähere Umgebung als Reisedestination wiederentdecken? Wir befinden uns in einer Zeit des Innehaltens. Wird es nur ein kurzer Stillstand gewesen sein – oder eine Gelegenheit, uns Geschichten zu erzählen, eine Möglichkeit, über uns nachzudenken? Es könnte unsere Chance sein, alles noch einmal neu zu betrachten. Oder: Es hätte unsere Chance sein können. Der Ausgang liegt nicht in den Sternen, er liegt an uns.

Hier stimmt gar nichts mehr.
Der schwedische Ode hat die
den Leuten mehr und mehr die
Hirnrinde angehaucht. Mit
viraler Gedankenpest. Die reden
jetzt so – wie reden die?

Das antidemokratische Virus

Von Rainer Forst

67

Wir leben derzeit in einer verdrehten Welt: Solidarität zu üben heißt, auf Distanz zu anderen zu gehen. Individuelle Freiheit soll künftig durch digitale Bewegungserfassung ermöglicht werden. Und wann hat man SchülerInnen erlebt, die lieber in die Schule gehen wollen, als länger zuhause zu bleiben?

Mehr noch, der bis vor Kurzem noch „marktkonforme“ Staat versammelt alle Machtmittel, um sich einer umfassenden Gemeinwohlpolitik zu verschreiben, die darauf abzielt, die Gesundheit auch (und gerade) der verletzbarsten Gesellschaftsmitglieder zu schützen. Von „schwarzen Nullen“ ist keine Rede mehr, da der parteiübergreifende politische Wille besteht, milliardenschwere Pakete bereitzustellen, um die Kosten dieser Politik abzufedern. Diese Kosten, die mit nicht leicht zu beziffernden Folgen wie Arbeitslosigkeit, Existenzgefährdung, Bildungsmangel und Verzweiflung zu tun haben, bilden eine bedrohliche Kulisse für all diese Maßnahmen. In diesen Zeiten suchen viele nach Autoritäten, denen man vertrauen kann, doch die vertrauenswürdigsten sind die, die die Grenzen ihres Wissens betonen.

Um angesichts dieser Paradoxien Orientierung zu gewinnen, ist es nötig, sich der Grundlage unseres politischen Zusammenlebens zu vergewissern, der Demokratie. Denn es könnte sein, dass sich in unser Denken unversehens antidemokratische Viren einschleichen, gegen die wir demokratische Antikörper entwickeln müssen. Das beginnt schon dort, wo nicht mehr die Differenz zwischen einer demokratischen und einer paternalistisch-autoritären Politik wahrgenommen wird – bis hin zu der Frage, ob autoritäre Systeme mit solchen Krisen „besser umgehen“ können.

Dabei wird übersehen, dass in einer Demokratie nicht „Herrscher“ regieren, die mal besser und mal schlechter das Leben und die Bedürfnisse der Menschen regulieren, sondern dass hier der durch öffentliche Diskussion ermittelte und in Verfahren festgestellte demokratische Wille regiert. Dieser muss auch dann, wenn er, wie derzeit, durch Regierungsanordnungen (auf gesetzlicher Grundlage) manifestiert wird, sich in Bezug auf die gerechten Ansprüche aller rechtfertigen können.

In einer Demokratie schränkt nicht „der Staat“ Grundrechte ein, als ob er sie an sich nähme (wie sein Eigentum, das er den BürgerInnen nur geliehen hat und bei Wohlverhalten großzügig nach und nach zurückgibt), sondern die politische Gemeinschaft beschließt gemeinsam, bestimmte Regeln einzuhalten, um ein gemeinwohldefiniertes Ziel zu verfolgen. Es ist ein Akt der demokratischen Frei-

heit und Verantwortung, bestimmte Freiheiten temporär nicht ausüben. Dieser bedarf einer sehr guten öffentlichen Begründung und einer fortwährenden kritischen Diskussion. Die oben genannten sozialen Kosten einer Politik der Quarantäne wie auch ihrer möglichen Lockerung können keine „Experten“ hinreichend ermessen (obwohl sie dabei helfen können), sondern allein der demokratische Diskurs.

Von dieser demokratischen Grundeinsicht aus lassen sich demokratische Antikörper in Bezug auf die genannten Paradoxien entwickeln. Solidarität heißt nicht, eine Distanzgesellschaft maskierter Monaden zu entfalten, die einander eifrig maßregeln, sondern weiterhin die Regeln zu befolgen, die die Gefährdetsten schützen. Digitale Kontrollmittel müssen selbst demokratisch kontrolliert und so anonymisiert und autonom eingesetzt werden, dass sie nicht zu einer Westversion des chinesischen Sozialkreditsystems führen.

Vor allem aber muss das große Exempel, das wir dieser Tage erleben, dass die demokratische Politik in der Lage ist, alle Macht auf ein spezifisches Gemeinwohlinteresse hin zu bündeln, festgehalten werden. Das sollte nicht nur dort leitend sein, wo es um die richtige Politik des Endes des „Lockdowns“ geht, sondern auch dort, wo unsere Gesellschaften bisher nicht in der Lage waren, aus lebens- und existenzbedrohenden Politiken auszusteigen, sei es bei ökologischen Fragen oder bei der Bekämpfung von Armut, Niedriglohn und Ausgrenzung, auch kultureller Art. So manche erhitzte Diskussion um die Tolerierung von religiös motivierter Gesichtsverhüllung könnte im Zeitalter der Maske zu den Akten gelegt werden.

Hier ist ein zweifacher Schwur auf die Demokratie vonnöten. Der erste besteht darin, den Weg der Gemeinwohlpolitik konsequent zu gehen: eine Politik der Gerechtigkeit, die sich denen gegenüber demokratisch rechtfertigen können müsste, die in einer Gesellschaft am schlechtesten gestellt sind. Dabei ist eine falsche Gegenüberstellung zwischen verschiedenen Gruppen von besonders Vulnerablen (etwa gesundheitlich versus ökonomisch) zu vermeiden.

Der zweite Schwur ist dort gefordert, wo erkannt werden muss, dass in einer globalisierten Welt auf Dauer nicht die Erträge national und die Kosten globalisiert gedacht werden können – von der Umweltzerstörung, die die herrschende Produktionsweise in nicht-westlichen Ländern mit anrichtet, zu dem Skandal, unter welchen Bedingungen und zu welchen Löhnen die Produkte hergestellt werden, die wir hierzulande kaufen oder weiterverarbeiten.

Dass wir mit Menschen in China, Indien, Nigeria oder Brasilien

eine Ökonomie und eine Lebenswirklichkeit teilen, hätten wir schon vor Corona wissen können, aber das Virus macht es einmal mehr deutlich. Der nationale Reflex wird darauf keine Antwort sein können, und schon gar nicht der Populismus von Trump oder von Bolsonaro. An manchen Orten ist das antidemokratische Virus bis an den Rand des Wahnsinns verbreitet.

Innerhalb der EU ist die Haltung einiger nordeuropäischer Länder in Bezug auf Corona- oder Wiederaufbaubonds bereits einer demokratischen Gemeinschaft unwürdig. Aber dieselbe Frage wird sich hinsichtlich eines globalen Hilfsfonds für die ärmeren Länder außerhalb Europas stellen. Hier sind die Staaten gefordert, endlich Schritte zu unternehmen, die das neofeudale globale System demokratisieren.

Menschen sind nicht nur, wie wir jetzt sehen, Opfer der Geschichte; sie haben politische Mechanismen erfunden, auf allgemein gerechtfertigte Weise auf Herausforderungen zu reagieren. Die wichtigste Errungenschaft heißt Demokratie. Ob diese Krise ausreichend demokratische Antikörper hervorbringt, die uns dazu motivieren, sie als Moment der Entscheidung für eine neue Politik zu begreifen?



Jetzt geht's los. Jetzt geht's lo-hos. Der Staat bin i
esetze. Verboten ist ab jetzt die Rede Mit dem heiß
s einen trinken. Verboten ist die Triebabfuhr; das w
rei Beziehungen gleichzeitig zu pflegen. Verboten is
Verboten ist es, mehrere Geschlechter anzubieten.
h einfach treu. Verboten ist es, irgendetwas in den
lles andere Virale. Verboten ist es, Meinen Namen
ses Outfit da? Die Hölle. Absolut verboten. Wo mö
der Stunde. Volk! Hör zu! Das Folgende Ist nun da
Zu Hause bleiben, meist alleine. Keine Jugend
fen nur zu dritt Und nur aus jedem zweiten Hausha
ecken. Und kommt ein Tief als Aerosol So mir nich
aufen Und ebenso in Schach zu halten. Wer Ohren
uhalten, und kalte Platten allenthalben, Und nie
Ber! Wem es nützt, der hat's gemacht. Cui bono!
wie Bonos Vox und alle Hitchcocks Filme Sind zu
hr vor; Das macht der Bilderberg für Sie. Stecken
tie. Erben Sie bloß keine Krankheit; Denn dann sin
und Bigotten Rokoko samt seiner Lottowetten sämt
ine Ausnahme mehr euch Sinisträten zugestehen. D
ke. Schreiben Sie sich Solche Sachen mehr als hinte
Oder wiederverschließbaren Mini-Ampullen. Glaub
un. Ich brauch jeden Tag ein Mädchen Und vier Bu
ll einfach so Vermeidet, ist stets freundlich zu begr
e, auch von hinten. Und blicken Sie mich nicht so a
evant. Lottern Sie nicht dreckig rum. Denken Sie
Seltsamen Nachbarn, den Mäandernden, Lachba
e ihn skeptisch. Und werden Sie nicht hektisch.
Sie im Trab. Und geben Sie kein Widerwort: Hie

ch, denn ich bin Am Start und versetze die neuen G
en Brei. Verboten sind die Mannschaften, die abend
ird jetzt alles sublimiert. Verboten ist es, mehr als d
t die freie Liebe; sie führt nur zu blöden Scherereien.
Verboten ist der Regentanz; das Wetter bleibt sic
Köpfen festzusetzen. Verboten ist der Odem und a
auch nur geringstens schlechzumachen. Und die
chtest du her, wo kommst du hin, das ist Die Frage
gegen sehr geboten: Zwei Leute nur pro Liebespaar.
Weit und breit. Sollen alle schon erwachsen. Tref
It. Die Straßen sind ab jetzt Von den Greisen abzul
ts, dir nichts um die Ecke, dann ist es weiblich anzut
hat zum Hören, Der röhre. Die Röhre sei ganz kaltz
mehr Bio, alles trocken. Achten Sie auf Nutzenie
Cui bono! Solche Fragen? Auszuschlagen!, genau
krass und einzutragen. Nehmen Sie sich nichts me
Sie ihn in den Kühlschrank. Glauben Sie der Pluto
d Sie auszurotten. Wir werden diesen hoch sensiblen
lichst tunlichst zu vermotten Wissen und werden ke
ort oben steht die Wolke; sie ist nichts als eine Wol
r Ihre Ohren. Trinken Sie nur aus hageren Emporen
en Sie den ganzen Bullen, Denn sie wissen, was sie t
ben, halbbekleidet, und was des Weiteren den Zufa
üßen. Ihnen winkt als Preis dort hinten Ein Fluglots
n, ich sag nur, Wo es ist und wann. Seien Sie jetzt rel
an die Funktion. Und sehen Sie den anderen, den
ren Als das an, was er ist: ein Spion. Beäugen Si
Wischen Sie sich sehr gut ab. Das alles machen
r bleibt Kein Ort mehr auf dem anderen. Und los.

Probenfotos S.2&3 **Jirka Zett** S.10 **Sandra Flubacher** S.11 **Lisa Hagmeister** S.24&25 **Stefan Stern, Jirka Zett, Oliver Mallison** S.33 **Lisa-Maria Sommerfeld, Jirka Zett** S.34 **Johannes Hegemann** S.35 **Lisa Hagmeister** S.36 **Toini Ruhnke** S.37 **Sandra Flubacher, Stefan Stern** S.38 **Jirka Zett, Oliver Mallison** S.39 **Jirka Zett, Lisa-Maria Sommerfeld** S.42&43 **Lisa-Maria Sommerfeld** S.50&51 **Toini Ruhnke, Oliver Mallison** S.52 **Lisa Hagmeister, Toini Ruhnke** S.53 **Sandra Flubacher, Stefan Stern** S.54&55 **Sandra Flubacher, Stefan Stern, Jirka Zett, Lisa Hagmeister** S.56&57 **Stefan Stern, Jirka Zett, Lisa-Maria Sommerfeld** S.70&71 **Johannes Hegemann**

Textnachweis William Shakespeare: Maß für Maß. Neu übersetzt und bearbeitet von Thomas Melle. Rowohlt Theaterverlag, Hamburg 2020. Jan Kott & Charles Marowitz: The Kott-Marowitz Dialogues: "Measure for Measure". Cambridge 2020. Max Weber: Politik als Beruf. (Ursprünglich von Max Weber als Vortrag gehalten, wurde der Text erstmals im Juli 1919 veröffentlicht.) Hamburg 2019. Hilmar Klute: Die Maßlosen. SZ 11.9. 2020. Ivan Krastev: Ist heute schon morgen? Wie die Pandemie Europa verändert. Berlin 2020. Elisabeth Bronfen: Angesteckt. Zeitgemässes über Pandemie und Kultur. Basel 2020. Rainer Forst: Das antidemokratische Virus. SZ 4.5. 2020.

Impressum

Spielzeit 2020&2021 Programmheft Nr. 208

Herausgeber **Thalia Theater GmbH, Alstertor, 20095 Hamburg**

Geschäftsleitung **Joachim Lux (Intendant)**

Tom Till (kaufmännischer Geschäftsführer)

Redaktion **Julia Lochte**

Gestaltung **Bureau Mirko Borsche, Andreas Steinbach**

Probenfotos **Krafft Angerer**

Anzeigenverkauf **marketing@thalia-theater.de**

Druck **Ernst Kabel Druck GmbH**

Für das Make-up der Darsteller wurden M.A.C-

Kosmetikprodukte verwendet. MAKE-UP PROVIDED BY 

